

Wolfgang Huber

Predigt in der Annenkirche und der Jesus-Christuskirche in Berlin-Dahlem

am 13. November 2022

Liebe Gemeinde,

Der Volkstrauertag, der heute in unserem Land begangen wird, verbindet Staat, Gesellschaft und Kirche. Er lenkt unseren Blick zurück auf das Unheil, das Kriege der Vergangenheit mit ihren Millionen an Opfern herbeigeführt haben. In vielen Familien rufen sie die Erinnerung an Angehörige wach, die in diesen Kriegen ihr Leben verloren. Die Grauen des Zweiten Weltkriegs führten 1948 in der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Amsterdam zu dem starken Satz: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“

Trotzdem ist Krieg, nun schon seit neun Monaten. Die einen berufen sich in dieser Situation auf die Absage an den Krieg und lehnen für sich persönlich jede Art der Beteiligung ab. Als individuelle Gewissensentscheidung verdient eine solche Haltung Respekt. Als zeichenhafte Handlung weist sie auf einen Frieden voraus, den wir alle erhoffen. Aber was ist, wenn dieser Frieden auf sich warten lässt und kein Ende abzusehen ist? Vielfach wird dazu gemahnt, Waffenstillstand und Frieden auf dem Verhandlungsweg anzustreben: ein Krieg wird nicht durch Waffen beendet, sondern durch Gespräche! Aber was ist, wenn der Angreifer dazu keinerlei Bereitschaft zeigt? Dann scheint es zu militärischer Gegenwehr keine Alternative zu geben. Aber dürfen wir uns angesichts der deutschen Gewaltgeschichte an der Lieferung von Waffen beteiligen? Oder sind wir um des Friedens und der eigenen Geschichte willen sogar dazu verpflichtet?

Angesichts der gegensätzlichen Haltungen in Kirche und Gesellschaft fragen wir nach der Orientierung, die sich aus der biblischen

Friedensbotschaft ergibt. Allerdings ist diese Botschaft selbst vielschichtiger, als es in vielen Debatten erscheint. Deshalb beschränke ich mich heute nicht auf einen Predigttext, sondern versuche, die Vielfalt des biblischen Friedenszeugnisses an mehreren biblischen Texten anschaulich zu machen. Der prophetischen Friedenshoffnung beim Propheten Micha und der Aufforderung Jesu zur Feindesliebe in der Bergpredigt stelle ich deshalb als dritten Text die Aussagen des Apostels Paulus über die Verbindung von Feindesliebe und staatlicher Gewalt zur Seite.

Im Brief des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in Rom lesen wir im 12. und 13. Kapitel:

*Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: »Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der Herr.« Vielmehr, »wenn deinen Feind hungert, so gib ihm zu essen; dürstet ihn, so gib ihm zu trinken. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln«. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.*

*Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung; die ihr aber widerstreben, werden ihr Urteil empfangen. Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erhalten. Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut.*

1.

Früh schon wird in biblischen Texten die Realität menschlicher Gewalttätigkeit vor Augen gestellt. Der Bruderkrieg zwischen Kain und Abel endet mit tödender Gewalt. Oft wird das sogar mit einem göttlichen Auftrag verbunden: die Vorstellung vom Heiligen Krieg taucht auf.

Doch in der biblischen Prophetie bricht sich eine allmähliche Abkehr Gottes vom Krieg Bahn. Die Vision gewaltfreien Lebens erscheint am Horizont. Das Hoffnungsbild einer Zeit, in der Schwerter zu Pflugscharen und Speere zu Sicheln umgeschmiedet werden, wird zum Ausdruck einer solchen Friedenssehnsucht. Der göttliche *shalom*, in dem Frieden und Gerechtigkeit sich küssen, wurde zum Inbegriff einer Friedenssehnsucht, die vor einer Generation in unserem eigenen Land – in West wie Ost – eine starke Anziehungskraft entwickelte. Paradoxerweise wird dieses Motiv durch ein gewaltiges Standbild aufgegriffen, das den Vereinten Nationen im Jahr 1959 von der gut dreißig Jahre später untergegangenen Sowjetunion geschenkt wurde.

Viele Menschen wurden in den letzten Jahrzehnten von dieser Friedenssehnsucht motiviert und suchten nach einer politischen Gestalt des biblischen *shalom*. Doch in den Texten des Alten Testaments selbst finden sich keine konkreten ethischen Umsetzungen dieser Friedenssehnsucht. Eine Friedensethik ergibt sich aus ihnen nicht.

## II.

Wer nach ihr sucht, wird eher im Neuen Testament fündig. Wir begegnen ihr einerseits in der Ermutigung zu gewaltfreiem Handeln und andererseits in der Bejahung der staatlichen Autorität, die das einschließt, was wir heute Gewaltmonopol des Staates nennen.

Mit der Seligpreisung der Friedfertigen und der Sanftmütigen wird in der Bergpredigt Jesu der Grundton angeschlagen, der in seinen Beispielerzählungen zu den Möglichkeiten gewaltfreien Handelns konkretisiert wird. Diese Beispiele sind lange Zeit als übertrieben oder gar

illusionär beiseite geschoben worden. Mit der Bergpredigt, so hieß es, könne man keine Politik machen. Doch Jesu Blick auf die Wirklichkeit ist viel realistischer, als viele denken. Das zeigt sich deutlich an seinen drei Beispielen für die Befreiung aus dem Sog der Vergeltung.

Das erste Beispiel ist der Schlag auf die rechte Backe. Wie heute waren auch zu Jesu Zeiten die meisten Menschen Rechtshänder. Wenn jemand mit der rechten Hand auf die rechte Backe des Gegenübers schlägt, muss das ein Schlag mit dem Handrücken sein. Das ist eine besonders entehrende Geste der Gewalt. Deshalb Jesu Intervention: Wenn jemand eine Auseinandersetzung in so unwürdiger Form auf die Spitze treibt, dann greife zu einer Zeichenhandlung, die ihn zu einem Minimum von Anstand zurückführt: Halte ihm die linke Backe hin. Dann wird es wenigstens ein Backenstreich mit offener Hand.

Das zweite Beispiel handelt vom Mantel und vom Untergewand. Wer sich herausnimmt, einem Menschen, zum Beispiel in einem Pfändungsprozess, sein Untergewand wegzunehmen, dem soll der so Gedeemütigte auch noch den Mantel ausliefern. Dieser Mantel jedoch dient zugleich als Decke gegen die Kühle der Nacht. Wem der Mantel gestohlen oder gepfändet wird, dem wird zugleich der Nachtschlaf geraubt. Nach Jesu Vorschlag wird der Täter bloßgestellt, indem der Beraubte selbst anbietet, was der andere gar nicht nehmen darf: den Mantel.

Schließlich ist die Rede von einem römischen Besatzungssoldaten, der von dem Anspruch der Besatzer auf Spanndienste Gebrauch macht. Der Einheimische, dem zugemutet wird, das Gepäck des Soldaten eine Meile zu tragen, überwindet die Demütigung, indem er es aus freien Stücken eine zweite Meile trägt. Wer weiß: vielleicht ergibt sich auf dem gemeinsamen Weg ein Gespräch. Feindesliebe wird möglich. Sie ist gerade nicht eine utopische Illusion, sondern ein wünschenswertes Ziel.

III.

Aber sie gelingt nicht immer. Deshalb begegnet uns bei Jesus zugleich ein bemerkenswerter Respekt für die staatliche Ordnung, die auch zu seiner Zeit Gewaltmittel einschloss: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.“ Zugleich treffen wir auf ein erstaunlich unbefangenes Verhältnis zu Soldaten. Die Bitte des Hauptmanns von Kapernaum um Hilfe für sein todkrankes Kind wird nicht zurückgewiesen. Erstaunlich ist auch der Bericht über den Hauptmann unter dem Kreuz Jesu, der als erster im Angesicht des Hingerichteten zum Glauben an ihn kommt. Dies setzt sich fort in dem Bericht über den Hauptmann Cornelius, der uns in der Apostelgeschichte als erster Christ außerhalb des jüdischen Volkes begegnet.

Nüchtern redet der Apostel Paulus in seinem Brief an die christliche Gemeinde in Rom von der Notwendigkeit, das Böse einzudämmen, notfalls auch mit Gewalt. Doch er verbindet diesen Gedanken mit der Aufforderung zur Feindesliebe. Während bei Jesus Feindesliebe und Überwindung der Gewalt im Blick sind, bindet Paulus die Anerkennung der staatlichen Gewalt an die Voraussetzung der Feindesliebe. Gleichwohl rechnet er mit der Möglichkeit, dass Böses im äußersten Fall nur durch Gewalt überwunden werden kann. Doch ein gutes Werk tut die staatliche Gewalt nur dann, wenn sie sich an das Recht hält und das Recht wiederherstellt. Deshalb vertreten wir in der evangelischen Friedensethik die Auffassung, dass auch im äußersten Fall Gewalt nur für die Wahrung und Wiederherstellung des Rechts eingesetzt werden kann.

Unser heutiges Völkerrecht beruht auf dem Prinzip des Gewaltverbots. Wer eine gewaltsame Auseinandersetzung beginnt, verstößt gegen dieses elementare Gebot und missachtet die Selbstbestimmung des Angegriffenen. Auf der Seite des Angegriffenen besteht in einem solchen Fall, wie die Charta der Vereinten Nationen sagt, ein „naturgegebenes“ Recht zur individuellen und kollektiven Selbstverteidigung.

Gewiss gibt es auch ein naturgegebenes Recht dazu, persönlich auf Gewalt zu verzichten und Zeichen für den Vorrang der Gewaltlosigkeit vor allen Mitteln der Gewalt zu setzen. Doch sie können anderen das Recht zur Selbstverteidigung nicht verwehren. Die Unterstützung für ein Land, das sich kollektiv gegen einen rechtswidrigen Angriffskrieg verteidigt, verstößt deshalb auch nicht gegen die Leitlinien christlicher Friedensethik. Doch sie verpflichtet zugleich zur Suche nach Wegen, um gewaltsame Auseinandersetzungen zu beenden, das Recht zu fördern und Wege zum Frieden zu bahnen – stets mit dem Ziel vor Augen, Sprachlosigkeit und Feindschaft zu überwinden.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus. Amen*